

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. F. J. Fäkel, Milwaukee, Wis.

14. Jahrg. No. 14.

Milwaukee, Wis., den 15. März 1879.

Lauf. No. 358

Vom Kampf des Christen.

Zwei Nachbarn, beide Glieder einer lutherischen Gemeinde, nennen wir den einen F. und den andern A., unterhalten sich gerne, wenn sie zusammen kommen, über Gottes Wort. Sie haben nichts dagegen, wenn sich auch andere zu ihnen gesellen und an ihrer Unterredung theilnehmen. Sie werden darum ja auch wohl nichts dawider haben, wenn wir eins ihrer Gespräche, das wir ihnen abgelauscht, den Lesern des Gemeindeblattes mittheilen. Es ist folgendes:

F. Wir leben doch in recht traurigen Zeiten!

A. Erkläre dich näher, worauf bezieht sich deine Klage?

F. Ich meine, daß es in kirchlicher Beziehung doch recht traurig aussieht. Die Ungläubigen strengen sich aufs Aeußerste an, die Grenzen der Kirche einzuzengen und die Zahl ihrer Glieder immer mehr zu verkleinern.

A. Das ist wahr! Auf der einen Seite sind es die Weltkinder, auf der andern die Schwärmer, welche die Christen zum Abfall reizen. Aber so viel ich weiß und verstehe, ist das immer so gewesen, obwohl ich ja zugebe, daß die Versucher heutigen Tages besonders erfolgreich sind.

F. Das ist's, was ich im Auge hatte. Ist es nicht traurig, daß das weltliche Wesen unter den Kirchengliedern so überhand nimmt? Ach wie wenig wird doch das Wort heiliger Schrift: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“ (Röm. 12, 2) in Acht genommen. Da wird getanzt, bis spät in die Nacht Karten gespielt; da wird gewuchert und gejezt, als gelte es, sich für ewig auf dieser Welt einzurichten. Andere werden als Diebe, Ehebrecher, Hurer, Unversöhnliche, Trunkenbolde u. s. w. offenbar, machen den Namen Gottes lästern und bereiten der Kirche Schimpf und Schande. Ja, ist es nicht vorgekommen, daß selbst Prediger, die doch den andern mit einem guten Beispiel vorangehen sollten, solcher Sachen wegen ihres Amtes haben entsetzt werden müssen? Man muß sich ja schließlich vor ehrbaren Weltmenschen schämen. Nun, was sagst du dazu, sind das nicht traurige Zeiten?

A. Freilich, freilich! Hat das Gesagte nicht gerade auf jede einzelne Gemeinde Bezug; im Allgemeinen kann es nicht gelehnet werden.

F. Nun siehe, wenn sich auch nur ein Glied unserer Gemeinde solcher Sachen zu Schulden kommen ließe, so brächte das doch auch zugleich Schimpf und Schande auf alle Gemeinden, mit denen wir durch denselben Glauben verbunden sind.

A. Das ist wahr! Die Schwärmer werden sagen, daran sei unsere Lehre Schuld. Die Weltkinder glauben ohne dem schon nicht, daß die Lehre der Bibel die allein seligmachende Wahrheit sei; durch solche Sündenfälle können sie in ihrem Unglauben nur bekräftigt werden. Sie erhalten damit auch Waffen gegen die Glieder der Kirche zu kämpfen.

F. Das ist auch gewiß mit eine Ursache, daß der Un- und Irrglaube immer mehr überhand nimmt.

A. Der liebe Herr Jesus sagt Luc. 17, 1: „Es ist unmöglich, daß nicht Aergernisse kommen. Wehe aber denen, durch welche sie kommen.“ Das ist ja wahrlich ein erschreckliches Urtheil! Auch wir haben Ursache, recht ernstlich über uns zu wachen und zu beten, daß wir vor solchem Aergerniß bewahrt bleiben. Denn du weißt ja, lieber Bruder, daß auch wir noch das verderbte Fleisch und Blut an uns haben, das zu allem Bösen fähig und nur allzusehr dazu geneigt ist; auch leben wir in der verführerischen Welt, die ganz im Aergen liegt; der Teufel feiert auch nicht. Wie leicht können wir in Sünde, Schande und Laster fallen, wenn Gott seine Hand von uns abzieht. Denke an David, Petrus und andere, die zu Falle gekommen sind.

F. Ach ja! Solche Früchte des Fleisches, die hier und da zum Vorschein kommen, zeigen uns das tiefe Verderben unserer eigenen Natur. Und ich muß dir nur gestehen, daß ich, seitdem ich das sündliche Verderben meines Herzens einigermaßen erkannt habe, auch nicht einen Augenblick ruhig sein könnte, wenn ich nicht aus dem Evangelio wüßte und durch Gottes Gnade glaubte, daß Jesus, Gottes eingebornener Sohn, Mensch geworden ist, unsere Sünden auf sich genommen hat und dafür eine vollkommene Genugthuung geleistet hat durch sein unschuldiges Leiden, Sterben und Blutvergießen, und daß er, so wir an ihn glauben, in Gottes strengem Gericht selbst unsere Gerechtigkeit sein will, wie es Jerem. 23, 6 von ihm heißt: „Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Herr, der unsere Gerechtigkeit ist.“ Das glaube ich von Herzen, und so bin ich denn auch gewiß, daß mir Gott um seinetwillen gnädig ist und meine Sünden mit Christi Unschuld und Gerechtigkeit bedeckt hat, wie es heißt Ps. 32, 1: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist.“ Nur eins beunruhigt mich, ob ich auch wohl im Glauben und durch den Glauben in Gottes Gnade verharren werde, und das ist mir wieder recht in die Glieder gefahren, als du von der Möglichkeit sprachst, daß auch wir, ja überhaupt

ein gläubiger Christ, in Sünden, Schande und Laster fallen könne.

A. Es ist wahr, nur wer bis ans Ende beharrt, der wird selig, wie der Herr Jesus wiederholt bezeugt hat. Matth. 10, 22. Cap. 24, 13. Marc. 13, 13. Off. 2, 10. Dagegen spricht Gott Hes. 18, 24: „Wo sich der Gerechte lehret von seiner Gerechtigkeit und thut Böses, und lebet in allen Greueln, die ein Gottloser thut; sollte der leben? Ja, aller seiner Gerechtigkeit, die er gethan hat, soll nicht gedacht werden; sondern in seiner Uebertretung und Sünden, die er gethan hat, soll er sterben.“

F. Gibt es denn keinen Trost für angefochtene Seelen, die sich darüber bekümmern, ob sie auch wohl beständig bleiben werden?

A. Freilich! Mich wundert, daß du ihn nicht siehst. Soeben hast du bekannt, daß du von Herzen dem Evangelio glaubst: Gott sei dir in Christo gnädig, und habe dir um seinetwillen alle deine Sünden vergeben und dich durch den Glauben in Jesu Gerechtigkeit gekleidet; kannst du auch nur denken, daß Er das gute Werk, welches Er in dir, da du noch sein Feind warst, aus lauter Gnade angefangen hat, indem Er dich zur seligmachenden Erkenntniß Christi gebracht hat, nicht auch ernstlich sollte vollenden wollen? Glaube nur, daß Er um Jesu willen, mit dem du durch den Glauben vereinigt bist, auch gewißlich alles, alles thun wird, dich in seiner Gnade bis ans Ende zu erhalten. Kommen dir Zweifel an seine gnädigen Willen, so tritt sie mit Füßen; denn sie sind gottlos. Höre, was St. Paulus an die gläubigen Philipper schreibt: „Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi“ (c. 1, 6). An die Christen zu Corinth (1 Epist. 1, 8. 9.) schreibt er: „Welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unseres Herrn Jesu Christi. Denn Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi unseres Herrn.“

F. Ich danke dir für den Unterricht. Jesus ist ja freilich nicht bloß der Anfänger, sondern auch der Vollender unseres Glaubens (Hebr. 12, 2.). Mir war dieser Trost nur nicht gegenwärtig. Ich glaube ja, daß es Gottes guter gnädiger Wille ist, mich armen schwachen Menschen zu stärken und fest zu behalten in seinem Wort und Glauben bis an mein Ende, wie ich in der Auslegung der dritten Bitte gelernt habe. Auch

erkenne ich, daß es an Gott wahrlich nicht liegt, wenn Christen wieder aus der Gnade fallen.

A. Es ist das allein ihre Schuld, wie Hes. 13, 9 zu lesen ist: „Israel, du bringst dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir,“ oder, wie es nach dem Grundtexte heißen soll: „Israel, daß du verdirbst, die Schuld ist dein, daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.“

M. (der inzwischen dazu gekommen ist, ergreift das Wort und spricht:) Das ist recht! Es ist die Schuld der Menschen, wenn sie abfallen; denn soll Gott sie bis ans Ende in seiner Gnade erhalten, so müssen sie sich auch darnach betragen; sie müssen gute Werke thun. Gutes müssen sie thun! Es heißt hier auch: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

A. Es freut mich zwar, Nachbar, daß du so für gute Werke eiserst. Es ist ja wahr, wenn der Glaube rechtschaffener Art ist, so wird er sich gewiß in guten Werken erweisen. Aber deinen Worten kann ich doch nicht beistimmen.

M. Ich sage: der Glaube ohne Werke ist todt!

A. Aber wer noch einen todten Glauben hat, der wird ihn sicherlich durch seine Werke nicht lebendig machen. Der lebendige Herzensglaube ist ein Gnadengeschenk Gottes und erweist sich von selbst in guten Werken.

M. Aber wir müssen gute Werke thun, damit uns Gott in seiner Gnade erhält!

A. Ich sehe, daß du der Meinung bist, unsere guten Werke müßten Gott erst bewegen, daß er uns die Gabe des Beharrens im Glauben schenkt. Du stellst dir die Sache etwa so vor: In der Bekehrung gewährt Gott dem Sünder seine Gnade und schenkt ihm Kräfte zum Gutesethun; darnach spricht Gott zu sich: „Nun will ich zusehen, ob der Mensch diese Kräfte recht anwenden wird; thut er das, so will ich mich dadurch bewegen lassen, ihn weiter zu helfen. Gebraucht er die geschenkten Kräfte nicht treulich, so will ich mich von ihm zurückziehen, daß er fallen muß.“ Diese deine Anschauung kann nicht richtig sein. Denn

1. Es ist nicht so, daß Gott dem Sünder in der Bekehrung zwar die Sünde vergiebt und ihm eine bestimmte Summa von geistlichen Kräften schenkt, sich aber weiter nicht um ihn bekümmert; sondern durch den Glauben vereinigt er sich mit dem Sünder, nimmt bleibende Wohnung bei ihm (Joh. 14, 23), und wirkt selbst alles Gute in ihm, das dieser überhaupt thut. Joh. 15, 4 und 5 spricht der Herr Jesus zu seinen gläubigen Jüngern: „Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe dem am Weinstock: also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könntet ihr nichts thun.“ St. Paulus schreibt 2. Cor. 3, 5: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“ Die guten Werke sind also Wirkungen des heiligen Geistes in den Wiedergeborenen, und nicht das Erzeugniß ihres eigenen Willens und Könnens. Wohl thun sie gute Werke, aber durch den Antrieb und in der Kraft des heil. Geistes. Wie können wir Gott dadurch zu etwas bewegen, was er selbst in uns wirken muß?

2. Unsere guten Werke sind höchst mangelhaft und unvollkommen. Jes. 64, 5: „Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.“ Das kommt nun freilich nicht daher, weil der heil. Geist sie wirkt, sondern weil er sie in uns und durch uns, denen

die Sünde anklebt, wirkt. Das Fleisch gelüftet immerdar wider den Geist (Gal. 5, 17). Unser ist die Schuld, daß sie unvollkommen sind. Sie gefallen Gott nur, weil der Herr Christus die großen Mängel derselben mit dem Mantel seiner Gerechtigkeit zudeckt. Verdienen können wir damit wahrlich nichts! Nein, lieber Freund, daß Gott uns über dem, daß er uns umsonst die Sünde vergeben hat, auch noch die Gabe des Beharrens schenken will, das haben wir allein seiner Gnade und dem vollkommenen Verdienste Jesu Christi zu verdanken. Wir halten an Gott nur so lange, als er uns hält. Wir thun nur so lange Gutes, als er solches in uns und durch uns wirkt. Nicht durch unsere Werke, sondern durch den Glauben wird die geschenkte Gerechtigkeit und Seligkeit bewahrt, wie der Apostel lehrt: „Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit.“ (1. Petr. 1, 5.)

3. Der Glaube würde aber gehindert, müßten wir unser Vertrauen betreffs der erhaltenen Gnade Gottes auf unsere Werke setzen. Wir müßten ja immerdar in Zweifel sein, ob wir auch Werke genug gethan hätten. Es ist aber, Gott sei Dank, nicht so; wer durch den Glauben an Christum Gnade bei Gott erlangt hat, der soll auch mit der ganzen Zuversicht seines Herzens glauben, daß Gott ihn bis ans Ende darin erhalten werde. Es stände wahrlich schlecht um unser Seligwerden, müßten wir uns selbst durch unsere Werke in der einmal geschenkten Gnade erhalten. Ist es nicht ein rechter Jammer, daß wir vom Vertrauen auf unsere Werke nicht loskommen können?

M. Aber was sagst du zu dem Spruch: „Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen (2. Petri 1, 10)“?

A. Es fragt sich: Bei wem soll durch den Fleiß in guten Werken unsere Berufung und Erwählung fest gemacht werden? Doch wahrlich nicht bei Gott, sondern bei uns. Wir können durch Fleiß in guten Werken derselben gewisser werden. Höre, wie die Weimarsche Bibel diese Stelle erklärt: „Aus den Früchten eines wahrhaftigen und thätigen Glaubens werdet ihr können gewißlich schließen, und in euren Herzen versichert und bekräftigt werden, daß ihr nicht allein von Gott zur Gemeinschaft seines Gnadenreiches und des ewigen Lebens berufen, sondern auch von Ewigkeit dazu erwählt seid; sintemal euch Gott von Anfang erwählt hat zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit, darin er euch berufen hat durch das Evangelium, 2. Theff. 2, 13.“

M. Ich höre schon, ihr Lutherischen wollt von guten Werken nichts wissen. (Nimmt den Hut und geht davon.)

F. Darin thut der Mann uns Unrecht. Wir wissen wohl, daß die guten Werke allerdings nothwendig sind, sowohl um des Gebotes Gottes, als um unser selbst willen, als auch des Nächsten wegen, wie aus der Schrift nachgewiesen werden könnte; aber vom Vertrauen auf die Werke, als könnten wir Gott damit etwas abverdienen, wollen wir nichts wissen.

A. Die armen Leute sind zu bedauern, deren Prediger Gesetz und Evangelium, Werke und Glauben durch einander mengen. Da kommen die armen Seelen weder zum freudigen Glauben, daß ihnen Gott in Christo gnädig sei; noch zu einer rechten Willigkeit, Gutes zu thun; wiewohl sie, wie Nachbar M., viel von guten Werken schwägen. Solche Prediger sind immer bange, daß die Leute zum Guten faul werden möchten, wenn sie mit dem Evangelio, daß wir armen

Sünder ganz umsonst, ohne unsere Werke und Verdienst, allein durch den Glauben an Christum vor Gott fromm, gerecht und ewig selig werden, einen rechten Ernst machen würden. Und doch ist gerade das Gegentheil wahr! Je gewisser ein Mensch aus dem Evangelio wird, daß er in Christo einen gnädigen, verschönten Gott hat, desto fleißiger wird er Gott dienen, desto ernstlicher sich vor der Sünde hüten, um diese Gnade nicht wieder zu verlieren.

F. Aber meinst du nicht, daß auch manche Prediger darin fehlen, daß sie die Gläubigen nicht ernstlich genug vor der Sünde warnen?

A. Nothwendig ist solche Warnung durchaus, und zwar sowohl um des Predigers, als auch um der Zuhörer willen.

F. Warum um des Predigers willen?

A. Hast du nicht gelesen, was Gott im Propheten Hes. c. 3 spricht?

F. Du meinst die Worte im 17, 18 und 19 Verse, wo es heißt: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinem Wegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnst ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hütet, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gottlosen warnest, und er sich nicht bekehret von seinem gottlosen Wesen und Wege: so wird er um seiner Sünde willen sterben, aber du hast deine Seele gerettet.“

A. Auch die, wiewohl dieselben auf das Strafen der Gottlosen gehen. Vornämlich aber gehört hierher Vers 20 und 21. „Und wenn sich ein Gerechter von seiner Gerechtigkeit wendet, und thut Böses, so werde ich ihn lassen anlaufen, daß er muß sterben. Denn weil du ihn nicht gewarnt hast, wird er um seiner Sünde willen sterben müssen, und seine Gerechtigkeit, die er gethan hat, wird nicht angesehen werden, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gerechten warnest, daß er nicht sündigen soll, und er sündigt auch nicht; so soll er leben, denn er hat sich warnen lassen, und du hast deine Seele gerettet.“ Da heißt es ausdrücklich, daß Gott das Blut des Gerechten, der sich, weil sein Seelsorger ihn nicht vor der Sünde gewarnt hat, von seiner Gerechtigkeit kehret und Böses thut, von der Hand desselben fordern will. Mag ein Prediger die ihm anvertrauten Seelen auch noch so gut mit dem Evangelio trösten, warnt er sie nicht ernstlich vor der Sünde und falscher Lehre, so ist er nicht treu im Amte; er gleicht da einem Hirten, der seine Schafe zwar gut weidet, sie aber vor Wölfen und Dieben nicht zu schützen sucht, sondern sie von denselben erbarmungslos rauben und würgen läßt.

F. Warum ist denn aber das Warnen vor der Sünde um der gläubigen Zuhörer willen nöthig?

A. Damit sie sich vor der Sünde hüten. Denn, wie Gott in der Stelle aus dem Hes. spricht, wenn sich ein Gerechter von seiner Gerechtigkeit wendet und thut Böses, so will ihn Gott lassen anlaufen, daß er sterben muß. Wiewohl also die erlangte Gnade durch unsere guten Werke nicht bewahrt wird, so wird doch durch Sünden, Laster und böse Werke der heilige Geist ausgetrieben, Glaube, Gerechtigkeit und Seligkeit verloren.

F. Erkläre dich näher. Sündigt nicht auch ein gläubiger Christ noch reichlich und täglich?

A. Aus Schwachheit, Unwissenheit und Uebeilung; aber er haßt die Sünde, kämpft ernstlich dagegen

und es thut ihm herzlich leid, daß er Gott nicht vollkommen dienen kann. Er wandelt also nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geiste (Röm. 8, 1) und weil er durch den Glauben in Christo erfunden wird, ist nichts Verdammliches an ihm. Christus erstattet seinen Mangel durch seinen Reichthum.

F. Welche Sünden stürzen denn aus der Gnade?

A. Eine jede Sünde, die mit Vorsatz und Absicht, mit Wissen und Willen begangen wird, sie mag sonst einen Namen haben, wie sie wolle. Denn damit, daß der Christ den Kampf wider die Sünde aufgiebt und sie zu vollbringen einwilligt, kündigt er dem Geiste Christi die Herrschaft über sich und ergiebt sich der Herrschaft des Teufels, der auch alsbald von seinem Herzen Besitz nimmt, „und wird mit denselben Menschen hernach ärger, denn es vorher war,“ wie der Herr Jesus lehrt Matth. 12, 43—45.

F. Dieses geschieht doch wohl nur dann, wenn der Mensch wider besseres Wissen und Gewissen vorfänglich etwas begehrt, das Gott ausdrücklich verboten hat?

A. Das geschieht auch, wenn er muthwillig etwas nicht thut, was Gott geboten hat. Denn wirkliche Sünde, und um die handelt es sich hier ja nur, ist alles Thun, Reden, Denken oder Begehren wider Gottes Gesetz, dadurch etwas Böses begangen oder etwas Gutes unterlassen wird.

F. Du glaubst also auch, daß ein Christ wider die Sünde kämpfen müsse, wenn er Gottes Gnade, Glaube, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit nicht verlieren will?

A. Ei freilich! Wo ein solcher Kampf nicht stattfindet, da ist auch noch gar kein rechtsschaffener Glaube vorhanden. Es ist nur Heuchelei, sich des Glaubens rühmen, aber wider die Sünde nicht kämpfen, sondern dieselbe über sich herrschen lassen. Ein rechtsschaffener Christ kämpft wider die Sünde. Es ist auch wohl zu erwägen, daß dieser Kampf ganz ernstlich geführt werden muß, denn es handelt sich da um die Erlangung der Krone des ewigen Lebens. Teufel, Welt und Fleisch wollen uns um dieses Gut, welches uns der Herr Jesus erworben und durch den Glauben geschenkt hat, betrügen. Wer da nicht einen guten Kampf kämpft, nämlich also kämpft, daß er diese Feinde in der Kraft Christi überwindet, der verliert dieselbe und geht verloren. Nur die Sieger werden gekrönt. St. Paulus schreibt 2. Tim. 2, 5: „Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht.“ Er selbst erwartete diese Krone, nachdem er einen guten Kampf gekämpft hatte. Er schreibt 2. Tim. 4, 7 und 8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird.“ Off. 2, 10 spricht der Herr Jesus: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Cap. 3, 5: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht auslöschen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bezeugen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.“ Das ist klar und deutlich geredet. Es giebt hier nur ein Entweder — Oder; entweder wir überwinden im Kampfe, der uns verordnet ist (Hebr. 12, 1), unsere geistlichen Feinde und werden als Sieger gekrönt, oder wir lassen uns von ihnen überwinden und verlieren das Erbe des ewigen Lebens. Denke an Joseph, Daniel und seine drei Gefellen, an die vielen Märtyrer, an Doctor Luther und andere Streiter Jesu

Christi; wie ernstlich haben sie gerungen, sie mußten zum Theil ihr Leben in diesem Kampfe verlieren, aber überwinden ließen sie sich nicht. Strauchelte der eine oder andere auch mal, so richtete er sich doch bald wieder auf durch eine herzliche Buße, um den Kampf um so ernstlicher fortzusetzen. Ihnen wollen wir nachfolgen.

F. Aber sage, lieber Bruder, haben wir auch gewisse Aussicht, den Sieg zu erlangen, wenn wir ernstlich kämpfen?

A. Die allgewisseste. Mit unserer Macht ist nichts gethan; wir sind gar bald verloren; aber es streitet für uns ein anderer Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth. Es ist kein anderer Gott, das Feld muß er behalten! Er hat bereits Sünde, Welt, Tod und Teufel überwunden und uns seines Sieges durch den Glauben theilhaftig gemacht. Er kämpft auch selbst in seinen Gläubigen gegen ihre Feinde und hilft ihnen zum Siege. Widerstehen wir ihnen nur redlich im Glauben, so müssen sie auch vor dem geringsten Christen das Feld räumen. Jak. 4, 7: „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.“ Ephes. 6, 13: „Ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr am bösen Tage Widerstand thut, und alles wohl anrichtet, und das Feld behalten möget.“ Vers 16: „Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts.“ Das Fleisch wird durch des Geistes Geschäfte getödtet [Röm. 8, 14] und die Welt überwunden. „Denn alles was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat [1. Joh. 5, 4].“ Paulus sagt deswegen 1. Corinth. 9, 26: „Ich laufe aber also, nicht als auf's Ungewisse.“ Er war sich seiner Sache gewiß, daß er mit Gottes Hilfe den Sieg gewinnen und die unvergängliche Krone davontragen werde.

F. Ist es nicht eine rechte Schande, daß Christen, die doch alle diese Verheißungen haben, die Waffen vor den Feinden strecken und sich um die ewige Seligkeit bringen lassen?

A. Gewiß! Sie werden es in alle Ewigkeit bereuen. Lassen wir uns durch die Sünden anderer doch ja nicht irre machen. Daß auch von den Unsern etliche als Sündenknechte offenbar werden, beweist noch nicht, daß die lutherische Kirche nicht die wahre, oder daß unsere Lehre nicht die seligmachende Wahrheit sei. Selbst unter den zwölf Aposteln Jesu gab es einen Judas. Auch hat der Herr Jesus in vielen Gleichnissen gelehrt, daß den Frommen allzeit werden Heuchler beigemischt sein. Am jüngsten Tage wird er eine gründliche Scheidung vornehmen und das Unkraut mit höllischem Feuer verbrennen, während die Kinder des Reichs seiner in Ewigkeit genießen werden.

F. Es ist doch um das Wort Gottes ein wunderbar Ding. Ich bin durch diese Unterredung recht gestärkt worden.

A. Gottes Wort und die heil. Sacramente sind ja auch die ordentlichen Mittel, wodurch der Herr Jesus unsern schwachen Glauben stärken und uns in Gottes Gnade bis an unser Ende erhalten will. Wir wollen diese Gnademittel nur recht fleißig gebrauchen, und dabei über uns wachen und beten: so werden wir durch Gottes Gnade gewißlich das Ende des Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit davon tragen.

F. Das walle Gott um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Amen! A. F. S.

Wir haben auch ein Osterlamm.

1. Cor. 5, 7.

Wenn St. Paulus an die Corinthen schreibt: „Ihr seid ungeäuert“, so will er damit sagen, daß sie gereinigt und von allem Unflath der Sünde befreit sind. Es ist dasselbe, was er ihnen auch im 6. Cap. dieses Briefes sagt mit den Worten: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden.“ Aber, wie kann St. Paulus das sagen? Waren nicht die Corinthen ebenso wohl arme elende Sünder, wie alle andern Adams Kinder? Ja freilich waren sie das, denn es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten. Und gleichwohl sind die angeführten Worte St. Pauli gewißlich wahr, denn sie gründeten sich nicht auf eines Menschen Wort, sondern einzig und allein auf das blutige Verdienst und den bitteren Tod unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi, der da ist wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren. Das zeigen die folgenden Worte: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.“ Wer dieses Osterlammlein wirklich hat und sich Seines Verdienstes, Seines Blutes und Opfertodes von Herzen getröstet, der ist wahrlich ungeäuert, d. i. rein von allen seinen Sünden und gerecht vor Gott, denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht. Wer ihn hat, der hat das rechte wahrhaftige Osterlamm, von welchem die Passah-Lämmer, welche die Israeliten nach Gottes Befehl [2. Mos. 12] schlachten mußten, nur Schatten und Vorbilder waren. Das bezeugt Jesaias im 53. Cap. wo es heißt: „Da Er gestraft und gemartert ward, that Er Seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut. Ferner bezeugt es Johannes der Täufer mit den Worten: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Ferner zeugt St. Petrus: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ Auch wird der Herr Jesus Christus in der Offenbarung ein Lamm genannt, das erwürgt ist. Aus diesen und andern Stellen der heil. Schrift sehen wir deutlich, daß wir an Christo das wahrhaftige Passah-Lamm und den rechten verheißenen Messias haben.

Es beweisen aber das auch alle Umstände, unter welchen die Israeliten ihr Passah-Lamm zurichten mußten. Denn erstlich, es mußte ein Lamm sein, an welchem kein Fehler und kein Tadel war. Siehe, an dem Herrn Jesu ist gar kein Tadel. Er ist ganz rein, ganz heilig und ohne Sünde, denn Er ist der Herr vom Himmel, Er hat keine Sünde gethan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Da der hohe Rath zu Jerusalem eine Urfach des Todes wider ihn finden will, muß er falsche Zeugen dingen, aber ihr Zeugniß will nicht stimmen. Der gottlose Pilatus muß es befehlen, denn er nennt ihn einen Gerechten. Der Verräther Judas muß es gestehen, denn er nennt ihn unschuldig. Ja wir haben einen Hohenpriester, der da ist heilig, unschuldig, unbefleckt u. von den Sündern abgesondert. Wenn du also, meine Seele, deinen Heiland in Seinem schweren Leiden ansiehst, wie Gott ihn so gar zerschlagen hat, so falle vor Seinem Kreuz auf deine Kniee und sprich: „Ich habe Dir, Herr Jesu, diese Arbeit gemacht mit meinen Sünden und diese Mühe mit meinen Uebertretungen.“

Zum Andern mußten die Israeliten in Egypten vor ihrem Auszuge die Pforten ihrer Thüren mit dem Blute dieses Lammes bestreichen. Da nun der Herr alle Erstgeburt der Egypter schlug, ging Er an den mit Blut bestrichenen Thüren gnädig vorüber. Wir aber haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Sein theures Blut, am Stamm des Kreuzes vergossen, ist stärker denn das Blut aller Lämmer in der Welt, denn es hat so viel Stärke und Kraft, daß auch ein Tröpflein kleine die ganze Welt kann reine, ja auch aus Satans Machen frei, los und ledig machen. Ja, Sein Blut macht uns frei von aller Sünd. Darum, meine Seele, laß dich besprengen mit dem theuren Blute Jesu Christi, wasche in demselben deine Kleider und mache sie darüin hell, d. i. halte dich gläubig im Leben und Sterben an nichts anders, als an das Blut und an die Wunden deines Erlösers, so wird und muß der Würgengel der Verdammniß an dir vorüber gehen, du hast die Hölle nicht mehr zu fürchten, denn du hast an diesem Lämmlein die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Ferner durfte das Passah-Lamm der Israeliten nicht mit Wasser gesotten, sondern es mußte am Feuer gebraten werden. Also ist auch unser lieber Herr Jesus Christus, der Gottmensch am Feuer des göttlichen Zornes gebraten worden also, daß Sein Herz Ihm im Leibe wird wie geschmolzenes Wachs, daß Seine Kräfte vertrocknen wie ein Scherben und Seine Zunge an Seinem Gaumen klebet. Hörest du es meine Seele, wie Er am Kreuz so kläglich zaget und ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Da liegt der Zorn Gottes centnerschwer auf Ihm; da wird Er gebraten in dem glühenden Zornes Ofen des gerechten Herrn Zebaoth. Darum tröste dich, meine Seele, zittere nicht mehr vor dem Zorn Gottes, den du verdient hast; hat ihn dieses Lämmlein auf sich genommen, so bist du frei und kannst fröhlich triumphiren: Wer will verdammten? Christus ist hier, der gestorben ist. Du kannst fröhlich singen:

„Mein Jesus hat gelöschet, was mit sich bringt
den Tod, Er ist's, der mich rein wäschet, macht schnee-
weiß, was blutroth; in Ihm kann ich mich freuen,
hab' einen Heldenmuth, darf kein Gerichte scheuen,
wie sonst ein Sünder thut.“

Doch sollten die Israeliten ihr Passah-Lamm nicht allein schlachten, sondern es sollte auch von ihnen aufgefressen werden. Also haben wir auch ein Osterlamm, Jesum Christum, welcher sich nicht allein hat um unsrer willen schlachten lassen, sondern sich selbst uns auch zu genießen giebt. Nehmet hin und esset, spricht Er, das ist mein Leib, nehmet hin und trinket, das ist das neue Testament in meinem Blut. So genießen wir also Ihn selbst, unser Osterlamm, im heil. Abendmahl; wir genießen Ihn mit Seinem ganzen vollen Verdienst, denn gleichwie die Israeliten von ihrem Passah-Lamm nichts sollten übrig lassen, also soll nichts von dem ganzen Verdienst Christi übrig bleiben, das wir nicht genießen sollten. Er will nichts für sich behalten; Alles was Er erworben hat, soll uns gehören. Ja die Glenden sollen essen, daß sie satt werden und die nach dem Herrn fragen, werden Ihn preisen, euer Herz soll ewiglich leben. Da siehe zu, meine Seele, daß du nicht allein etwas von diesem geschlachteten Lämmlein hörst, sondern, daß du Sein auch genießest und dich im wahren Glauben Seines Verdienstes getröstest. Merke aber auch, daß die Israeliten ihr Passah-Lamm mit ungesäuertem Brode essen mußten. Also siehe auch zu, lieber Christ, daß du nicht im Sauerteige muthwilliger Sünden stecken bleibest und daß du nicht durch vorzüg-

liche Sünden deinen Heiland aufs neue ans Kreuz schlagest. Denn bleibest du in diesem Sauerteig stecken, so ist es gewiß, daß du noch nicht dieses Osterlamm gegessen hast, denn, wer es genießet, wird erfüllt mit Abscheu gegen die Sünde, die den heil. Gottes Sohn also zerschlagen hat.

Wie aber die Israeliten ihr Passah-Lamm mit bitteren Salzen essen mußten, also schicke dich auch, meine Seele, zum bitteren Wasser der Anfechtung, denn willst du dies Osterlamm genießen, so wird dir's am Kreuz nicht fehlen. Spricht doch unser Heiland selbst: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Hat dein Heiland eine Dornenkrone getragen, so erwarte du hier keine Ehrenkrone. Hat deine Ehre Schande und Schmach erduldet, so erwarte du hier keine Herrlichkeit. Hat dein König in dieser Welt lauter Glend-Wasser zu trinken gehabt, so erwarte du keinen Freudenwein, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt. Endlich merke noch, liebes Herz, daß die Israeliten ihr Passah-Lamm in Egypten essen mußten, als die Hinweggehenden, die Stäbe mußten sie in ihren Händen haben und Schuhe an den Füßen. Also thue du auch, halte dich nicht unnötig auf irdischen Dingen, hänge dein Herz nicht an die zeitlichen und vergänglichen Güter dieser Welt, damit du die ewigen Güter nicht verlierest, welche dir Christus erworben hat. Bedenke immer, daß du hier auf der Reise bist und sprich mit David: „Ich bin ein Gast auf Erden. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt. Sind wir aber am Ende dieser unserer irdischen Wallfahrt, so müssen wir doch alle Güter dieser Welt fahren lassen, und wenn sie uns noch so viel gewesen sind; wir haben dann an ihnen auch nicht den geringsten Trost. Wir brauchen dann nichts anders, als einen Heiland, der uns die Sünden vergibt und uns vor Gott gerecht und selig macht. Da du nun nicht weißt, wann dein Herr kommen wird, dich abzurufen, so sei immer wie ein Hinweggehender, laß den Stab des Kreuzes Jesu Christi nie aus deinen Händen; laß deine Augen nicht gaffen nach der schnöden Eitelkeit dieser Welt, sondern blicke nur immer auf dein Osterlammlein und Seine heiligen fünf Wunden; laß dein Herz allzeit gewaschen sein mit Seinem theuren Blut, hülle dich täglich und stündlich ein in den Mantel Seiner vollständigen Gerechtigkeit, siehe, dann bist du reisefertig, denn, wer so stirbt, der stirbt wohl. Amen.

Urbanus Rheginus Wirksamkeit im übrigen Deutschland.

X.

(Fortsetzung.)

Zielfach wurde Urbanus Rheginus zu Verhandlungen mancher Art herangezogen, da er sich durch seine außerordentlichen Kenntnisse und sein mildes sanftes Wesen besonders dazu eignete. Der kaiserliche Reichstagsabschied vom 13. Okt. 1530 verlangte die Herstellung der päpstlichen Lehre und Ceremonien in ganz Deutschland. Hätten die Lutheraner dazu ihre Zustimmung gegeben, so hätten sie ihren Glauben schmähtlich verleugnet. — Da der Kaiser mit Krieg drohte, wenn die Lutheraner nicht gutwillig dem Reichstagsabschied nachkommen würden, so verhandelten die evangelischen Stände über Maßregeln zu ihrer und ihrer Unterthanen Sicherheit, und die Folge davon war der s. g. Schmalkaldische Bund, der schon im März 1531 geschlossen wurde. Der Kaiser, dem ein Krieg mit diesen

Ständen zu dieser Zeit sehr unangelegen war, sah sich zu milderer Maßregeln veranlaßt und schloß mit ihnen den s. g. Nürnberger Religionsfrieden. Dieser war aber mehr ein Hinauschieben des Kampfes, als ein wirklicher Friede. Immerhin aber gewannen beide Parteien Zeit. In all' diesen Verhandlungen spielte Herzog Ernst, dessen Haupt-rathgeber bis dahin sein Jurist Förster und sein Hofprediger Heinrich Bock war, eine bedeutende Rolle.

Es erhob sich nun ganz naturgemäß die Frage, ob man gegen den Kaiser die Waffen gebrauchen dürfe, da er ihnen das Evangelium nicht frei lassen wolle. Daß man mit Gewalt der Waffen den Kaiser nicht angreifen und von ihm den freien Gebrauch des Evangeliums nicht erzwingen dürfe, darüber war man bald klar. Dagegen, daß keiner Privatperson das Recht zustehe, sich der Gewalt des Kaisers zu widersetzen. In solchem Falle habe der Christ zu leiden und zu dulden. In dieser Beziehung schreibt Rheginus: „Dann müssen wir unsere Waffen, das ist ein christlich Gebet, herfürziehen und fest bei der Wahrheit bestehen, so ist Gott mit uns. Wer ein Christ will sein und viel Ruh, gute Tage und der Welt Günst und Freude dabei verhofft, der weiß noch nicht, was der christliche Glaube ist. Das Evangelium ist nicht ein Wort zeitlicher Ruh, sondern des Kreuzes. Christus und seine Apostel, auch die erste Kirche, die das Evangelium hatten, haben wenig gute Zeit auf Erden gehabt, es wird seinen Jüngern auch also gehen. Cain läßt sich nicht mit seinem Bruder Abel vereinigen, ob man schon hundert Reichstage hielte; Ismael hält doch den Isaaq für einen Puppelmann, sie gehören nicht zusammen, man wird sie auch nicht zusammenbringen, denn sie sind mit eines Sinnes und Glaubens und werdens auch nit. Ismael wird den Isaaq verfolgen, da hilft nichts für. Ich fürchte auch, wir hätten viel vergebliche Anschläge, so wir meinten, wir wollten die Welt überreden, daß sie uns liebe oder unbekümmert lasse, denn sind wir nicht von der Welt, so wird es alles vergebens sein. — Das Beste wäre, wo unser demüthiges, redliches Erbieten nicht will helfen, daß wir Gott lassen walten und in des Evangeliums Hoffnung beständig bleiben, ob man uns schon den Tod dräuet und tyrannisiert. Das ist aber unser Trost: Es ist ein großer Reichstag ausgeschrieben, der heißt Dies Domini, Dies iudicij (der Tag des Herrn, der Tag des Zornes) und ist, ob Gott will, nit fern, da wird der Herr alle Dinge verrichten, glatt und eben machen, so er mit Gericht und Gerechtigkeit wird richten die Lebendigen und die Todten. Wer sich nit vor diesen Tag besorgt und sicher ist, daß er wohl bestehet, da ist Chrysam und Tausch an verloren.“

Ziel schwerer war die Antwort zu geben auf die Frage, ob die evangelischen Fürsten und die Rätthe der freien Reichsstädte sich mit den Waffen verteidigen dürften, wenn sie vom Kaiser angegriffen würden, weil sie das Evangelium nicht unterdrücken wollten. Diese Fürsten und Rätthe hatten ja freilich den Kaiser als Herrn über sich, waren aber zugleich auch Obrigkeiten, die die Pflicht hatten, ihre Unterthanen vor Unrecht und Gewaltthätigkeit zu schützen. Hier entscheidet Rheginus, daß es Pflicht der evangelischen Fürsten und Stände sei, die Personen und das Eigenthum ihrer Unterthanen zu

schützen, und zu diesem Zweck, wenn nöthig, mit guten Geißeln sich gegen die Angriffe des Kaisers vertheidigen könnten, nicht um etwa das Evangelium zu schützen, denn das bedarf keines Schutzes, sondern um Leib, Leben und Eigenthum ihrer Untertanen vor Schaden zu bewahren.

Schon längst hatte der Papst ein freies, allgemeines, christliches Concil in Aussicht gestellt, auf welchem die Glaubenssache frei berathen und erledigt werden sollte. Die Evangelischen, Luther an der Spitze, hatten ein solches gewünscht. Allein nie war es dem Papst mit einem freien Concil, wo alles nach Gottes Wort geregelt werden sollte, ernst gewesen. Der Papst Paul der III. schrieb endlich ein Concil auf das Jahr 1537 aus, aber nicht wie versprochen nach einer deutschen Stadt, sondern nach Mantua. Im Februar 1537 kamen nun die evangelischen Stände in Schmalkalden zusammen, um zu berathen, ob dieses Concil von ihnen zu beschicken sei oder nicht. Nach eingehender Berathung kamen sie zu dem Entschluß, es nicht zu beschicken, da der Papst das Wort Gottes nicht Richter sein lassen wollte in Glaubenssachen, noch weniger sich selbst darunter beugen, sondern nach eignen, papistischen, antichristlichen Sinne entscheiden wolle. — Dagegen bekannten sich alle versammelten Gottesgelehrten zu den herrlichen, von Luther entworfeneu s. g. „Schmalkaldischen Artikeln,“ die für alle Zeit ein herrliches Bekenntniß der luth. Kirche bilden, und unterschrieben sie. Rhegius unterschrieb nicht nur für seine Person, sondern auch im Namen der Hamoverschen Gemeinden.

Das vom Papst ausgeschriebene Concil kam nicht zu Stande. Dagegen wurde noch einmal ein Religionsgespräch zwischen den Römischen und Lutherischen anberaumt. Dies Gespräch sollte in Nürnberg stattfinden, wurde aber nichts daraus. Rhegius hielt nichts mehr von Vereinigungsversuchen und Religionsgesprächen mit den Römischen, da sie nicht Buße thun wollten. Auch amtlich gab er sein dahinlautendes Gutachten ab. Auf dem ersten Blatte seines Gutachtens befindet sich folgender Vers:

„Wenn der Teufel morgen stirbt,
Und ein Wolf zum Schafe wird,
So werden Papst und Luther eins,
Der Beiden geschieht ja gewißlich keins;
Noch will man viel davon tractiren,
Das ist Geld, Müß' und Zeit verlieren.
Bleibt Christi Wort mit Ehren bestahn,
So muß der Papst zu Trümmern gahn.“

Endlich wurde im Oktober 1540 der Anfang mit dem Religionsgespräch in Worms gemacht, nachdem man es früher vergeblich in Hagenau versucht hatte. Den Ausgang dieses Gesprächs sollte Rhegius jedoch nicht mehr erleben. Wenige Monate später rief der Herr ihn aus der streitenden Kirche ab.

Den lieben Brüdern der Synodal-Conferenz.

Liebe Brüder im Herrn!

Da die löbliche Sache der englischen Mission in jüngster Zeit unter Euch einigermaßen erörtert, und unserer kleinen „Englischen Conferenz von Missouri“ Erwähnung gethan worden ist als eines

schon vorhandenen, geeigneten Kerns, um welchen Ihr im Westen Fuß fassen könntet, so weit Gott gefallen möchte, es Euch zu verleihen, so machen wir nach unserem geringen Vermögen den Versuch, unsern Dank auszusprechen für die treue Darlegung der Wahrheit; — dem „Lutheraner,“ daß er seine Spalten öffnet, um unsere Stimme hören zu lassen; — aber auch Euch einige uns betreffende Thatsachen vorzulegen, wie sie sich unter uns vorfinden.

Wir sind überaus erfreut darüber, daß der Plan, uns unter Eurer vollständige Aufsicht und Controle zu nehmen und unsere Missionsthätigkeit zu leiten, von Allen, denen er bekannt wurde, so günstig angesehen wird. Wir reden hier jedoch nicht offiziell; denn dieser Gegenstand ist unserer Conferenz nie förmlich vorgelegt, sondern nur privatim von der Mehrzahl unserer Prediger, und auch einer Anzahl Glieder aus der Hörerschaft besprochen worden; die aber alle ihre völlige Billigung dieses Planes aussprechen.

Wie aus dem Berichte des, von der St. Peters-Gemeinde in Baltimore herausgegebenen, Kalenders hervorzugehen scheint, müssen in Betreff unserer Anzahl, Fähigkeit und dgl. sich etliche Mißverständnisse bei vielen unter Euch vorfinden. Da wir keine täuschenden Erwartungen erzeugen wollen, so melden wir, daß anstatt der zweitausend Seelen, die der Kalender angibt, nur höchstens vierhundert unsere ganze Gemeinschaft bilden. Wir zählen sieben Prediger und neun Gemeinder. Diese alle bestehen hauptsächlich aus mehr unbemittelten Gliedern, die im Westen ihre Heimath suchten. Aber diese, über ein großes Gebiet zerstreuten Gemeinden bieten in Verbindung mit anderen Punkten, wo Gemeinden noch nicht gebildet sind, leicht unbar zu machende Missionsplätze.

Nun ist, liebe Brüder, unsere gegenwärtige Absicht und Wunsch, von Euch als Theil Eures Missionsfeldes aufgenommen zu werden. Wir fühlen uns nicht im Stande, die Kosten zu tragen, die uns aus einem Anschluß an die Synodal-Conferenz als vollberechtigtem Bestandtheil derselben erwachsen würden. Wir liegen so weit von den Orten entfernt, an welchen die Versammlungen gewöhnlich gehalten werden, daß die Sendung eines Delegaten oft unüberwindlich wäre. Wir begehren, daß Ihr uns unter Eurer Aufsicht und Leitung nehmt. Auf diese Weise würde das, was wir schon inne haben, und das Werk, das schon geschehen ist, das Eure werden. Ferner beabsichtigen diese öffentlichen Zeiten, den Augen aller Glieder Eurer Conferenz diese Sache vorzuführen, um zu veranlassen, daß man sich ausspreche, ob das erwähnte Verfahren Billigung oder Mißbilligung erfahre. Für den Fall der Billigung machen wir ehrerbietigst darauf aufmerksam, daß es angemessen sein möchte, daß die Synodal-Conferenz Vorsorge trafe, etliche Personen zu der nächsten Versammlung unserer Conferenz zu senden, um über die Maßregel zu verhandeln. Inzwischen wollen wir die Sache zur Kenntniß aller unserer Glieder zu bringen versuchen. Sollte jedoch Einer von Euch eine vortheilhaftere Maßregel für unsere Verbindung mit Euch vorschlagen können, so würde uns eine darauf bezügliche Mittheilung sehr angenehm sein. Wir bitten den allweisen Gott, uns alle in allen unsern Wegen zu leiten.

Mit großer Freude nehmen wir den Eifer wahr, den Ihr in Euren gesegneten evangelischen Werke unter den Negern unseres Landes offenbart. Indem sie so das Wort in seiner Reinheit empfangen, werden viele aus jenem unnachteten Menschenstamme Zutritt erlangen zu der allgemeinen Versammlung droben, um theilzunehmen an der Fülle der Freude und den ewigen Ergößungen des Himmels. Da Ihr eine so große Theilnahme an dem geistlichen Wohle jenes Stammes gezeigt habt, so sind wir dessen gewiß, daß Ihr nicht geringere Theilnahme an dem geistlichen Zustande unseres eigenen Stammes hier im Westen zeigen werdet, namentlich da so viele von ihnen, die Abkömmlinge unserer eigenen Kirche sind, die Gnadenmittel gänzlich entbehren; und ganz besonders, weil ja doch die englische Sprache die herrschende Sprache unserer Nation ist und bleiben wird, und ein Zug zu ihr unter Euren eigenen Kindern vorhanden ist. Durch die Pflanzung von Kirchen in diesem Abendlande gründet Ihr Zufluchtsstätten vor dem Grimm des Teufels, in welche Eure Kinder und Kindeskinde eilen und sich retten können.

Sollten diese Zeilen eine günstige Aufnahme bei Euch finden, so werden wir wohl wieder etwas von uns hören lassen.

L. M. Wagner,

Secr. der Ev. Luth. Conferenz von Missouri etc.

J. R. Moser.

Castor, Bollinger Co., Mo.

Februar 24. 1879.

Fluch und Segen.

Von D. Glaubrecht.

(Fortsetzung.)

Und zwischen diesem Kampf stand die Christine. Die Härte der Aeltern konnte das Kindesgefühl nicht in ihr ersticken und die Verachtung der Brüder nicht die Geschwisterliebe. Sie hatte für Alle ein Herz und für alle Wunden ihrer Familie den Balsam des Gebets. Statt hineingezogen zu werden in den Strudel des Seelenverderbens, der sich über der Duftermühle in todt drohenden Wellen brach, ward sie immer lebendiger sich bewußt, daß es nur ein Kraut und Pflaster giebt, das Alles heilt, das Wort Gottes. Sie versuchte es an den Aeltern, aber nur die Mutter hörte jetzt geduldig zu, der Vater schalt und fluchte und nannte das Pfaffengeschwäg. Die Barb höhnte sie aus und der Peter verspottete sie. Der Hans wies ihr die Thüre und die Katharine, seine Frau, konnte vor Herzensbrast und täglichem Weinen nicht mehr glauben. Sie wollte die Hülfe sehen, statt sie zu erwarten, und da sie nicht kam, so ward ihr Glaube schwach und ihr Ohr für die Stimme von oben taub. So zurückgewiesen, flüchtete das arme Mädchenherz in sein Allerheiligstes. Dort stand das Kreuz ihr aufgerichtet, an dem ihr Heiland auch für ihre Sünden gehangen und genug gethan, und unter dem Kreuz fand sie die Stille des Herzens und den Frieden, wenn es um sie her stürmte und wüthete.

Und in ihrem Herzen glühte auch noch immer im verborgnen die stille Liebe zu ihrem Konrad. Die Liebe zu dem Freunde ihrer Kinderjahre war dieselbe reine Flamme geblieben bis heute, obgleich der Steg nicht über den Mühlengraben ge-

legt und das Häuschen der Wittve ihr nicht näher gerückt war. Der Konrad war noch in demselben Dienst in der Stadt, es ging ihm wohl, und er that der Mutter viel Gutes, und hatte das Häuschen schuldenfrei gemacht und sich ein ehrlich verdientes Stück Geld erspart. Und wenn er heimkam so dann und wann, häufig geschah es freilich nicht, dann war es ein Festtag für die Christine, wie für die Mutter; auch war er freundlich und heiter und schien sich der Freundin seiner Jugend zu freuen, aber von Liebe war keine Rede. Die Müllerstochter sah an dem Knechte hinauf wie die Magd an dem Herrn, und ihr Dienst war so freudig und ihr Auge blickte so zuversichtlich zu ihm auf, wie nur die Blume aufblicken kann zur Sonne. Das machte, das Herz in der Brust des Mädchens war wie die Rosenknospe; sie weiß es selber nicht, daß sie aufblühen soll. Das war's, was der Christine das Herz muthig und getrost machte, und was sie nicht sinken ließ im allgemeinen Verderben ihres Hauses. „Des Christen Herz auf Rosen geht, zumal wenn's unterm Kreuze steht.“

Aber unter dem Kreuze muß es stehen mit allen seinen Wünschen, Hoffnungen und Anschlägen. Denn allein ist es eben allein und sich selbst überlassen und thut, was dem Auge gelüftet und dem Ohr gefällt und geht irre und wird wirre an sich und an Gott. Aber unterm Kreuze, da ist seine rechte Heimath, seine Mutterbrust und sein Vaterhaus. Der Baum des Kreuzes giebt Schatten wider die Hitze des Tages und wider die Gluth der Welt und ihrer Lust, und seine Früchte dürfen getrost gekostet werden, sie treiben nicht aus dem Paradiese heraus.

Nun geschah es an einem Juniabend, daß ein Wetter sich über dem Dorfe zusammenzog, und Christine war auf der Wiese beschäftigt, die die Mühle von dem Häuschen der Nachbarin schied. Sie glühte vor Anstrengung und Eile, denn das Heu sollte noch auf Regel gehäuft werden, ehe das Wetter losbrach. Der letzte Regel war gehäuft, und schwer athmend stand das Mädchen auf den Rechen gestützt und schaute in die dunklen Wolken hinauf, wie sie einander jagten, sich drängten und schoben, und es ward ihr bang und immer bänger zu Sinne, sie mußte selbst nicht warum.

Da, wie der erste Blitz durch die Wolken brach, kam vom Dorfe ein Wagen auf die Mühle zu, lenkte aber seitwärts und hielt vor dem Häuschen der Wittve. Einer der Männer, die den Wagen führten, trat schnell hinein und kam eben so schnel mit der Nachbarin heraus. Sie sah, wie die Alte mit Jugendkraft sich auf den Wagen schwang, und wie sie dann mit einem lauten Schrei den Blick zum Himmel erhob. Ein Sprung und Christine war unter den Erden verschwunden, ein zweiter und sie hatte den Bach durchwatet, ohne auf die Steine zu treten und athemlos stand sie auch auf dem Wagen sah in das blasse, kranke Angesicht ihres Konrad hinein. Da lag er sorgsam in Betten gehüllt unter dem Schutze eines Wagentuches wider die Sonne und den Staub des Weges, er blickte matt und theilnahmslos ihr in's Auge. Erst als unter ihrer Mithilfe der Kranke behutsam vom Wagen gehoben und in seiner Mutter Bett gebracht war, da fragte sie und die Mutter in einem Athem die Männer, wie das gekommen.

Das war gekommen wie die Christine es gefürchtet. Der Konrad war aus dem Stall auf den Bock gekommen, aber von da war er herabgefallen; die raschen Pferde seines Herrn waren durchgegangen, hatten ihn geschleift und ihm die Brust so zertreten, daß man ihn für todt aufhob. Etliche Tage hatte man an seinem Aufkommen gezweifelt, und noch schüttelte der Arzt bedenklich den Kopf und rieth, ihn in seine Heimath zu bringen, weil er unstreitig dort bessere Pflege habe aus den Händen der Seinen, als im Hause seines Herrn unter den Händen des Gesindes. So brachte man ihn heim und halb besinnungslos lag er da und hörte nichts von dem furchtbaren Wetter, das die Angst der Mutter und der Christine um den Kranken nur vermehrte; denn wir hängen mit unserm Hoffen und Fürchten mehr von der Natur um uns her ab, als wir meinen, und wenn ein Sonnenstrahl uns manchmal den Himmel aufthut, erleuchtet uns ein Blitzstrahl vielleicht die Hölle.

Ach, das Wetter ging segnend über Erlau hin, aber der Sturmnacht im Hause der Wittve folgte noch mancher trübe Tag. Nur unter unsäglicher Mühe und Sorge der Mutter ward es mit dem Sohne allmählig besser; aber als er auch das Bett verlassen hatte, und hinaus über den Bach nach der Mühle sehen konnte, da war er doch noch so schwach, da sah er so blaß, mit so hohlen Wangen und trüben Augen hinaus in die Natur, daß die Mutter unter unendlichem Schmerze sich gestehen mußte, sie habe nicht mehr ihren gefunden, frischen Sohn, sondern einen Krüppel, der die kranke Brust etliche Jahre mit sich umherschleppen und dann in's Grab zur erschten Ruhe legen würde. Und so sorgsam sie vor ihrem Sohne die Angst verbarg, so oft und laut sprach sie dieselbe gegen ihre junge Freundin Christine aus.

Und Freundin war Christine im vollsten Sinne. Sie vergalt reichlich die Liebe, die sie von Kind auf im Häuschen der Wittve erfahren hatte. Von der Stunde an, wo sie den kranken Freund ihrer Kinderjahre mit kräftigem Arm fast allein vom Wagen gehoben und auf sein Lager getragen hatte, da brachte sie alle freien Augenblicke und alle Nachtstunden an seinem Bette zu; da ließ sie drüben in der Mühle alles Spotten und Schelten über sich ergehen, sie wich nicht einen Augenblick von dem, was sie für recht erkannt hatte, dem kranken Freunde eine Ketterin zu werden.

Ach, sie mußte es in doppeltem Sinne sein. Die Mutter hatte wenig Geschick, das Rechte bei dem Kranken zu treffen und war oft rathlos seiner Ungeduld gegenüber. Denn reizbar war der Kranke und schwer zu befriedigen und der Mutter ging bei all ihrer Liebe zu dem Sohne oft die Geduld aus. Nicht so der Freundin. Wenn es in der kranken Brust kochte von verdriefflicher Leidenschaft, dann sah sie ihm so ruhig und freundlich in's Auge, daß die Blutwellen sich legten und der Mund zur Abbitte sich aufthat. Aus ihren Händen nahm der Kranke den vorher verschmähten Heiltrank, und fügte sich willig in die gezwungene Ordnung. Und dazu war der Konrad eben ein gezwungener, ungeduldiger Kranke. Er war nicht mehr der alte schmiegsame Junge; die Welt hatte ihn auf den Kutscherbock gehoben und daß er von da herabgefallen, daß er wohl Zeit Lebens ein schwacher Mann bleiben, sein Brod mühsam im Tagelohn verdienen und einen Andern an seiner Stelle die

Pferde seines Herrn sollte lenken sehen, das ging ihm wider die Natur. Danu schmerzte ihn der vermeintliche Undank seines Herrn, der ihn vernachlässigte und se ten nach ihm fragen ließ, ob er gleich in seinem Dienst verunglückt war. Der arme Bursche hatte eben die Welt vom Kutscherbock herab gesehen, und konnte nur schwer begreifen, das der Welt Fahrt eben eine Kutschenfahrt ist, wackelig, rasch und gefährlich, und daß der Welt Freundschaft dem Rad gleicht, das gut geschmiert, rasch und sanft geht, das aber schleppend greint, wenn man daß Fett ihm entzieht. Sein Fett, seine Lebenskraft erkennt der Herr bei dem Kutscher an, so lange er stolz auf dem Bocke sitzt und sein Gespann zu seiner Freude lenkt. Fällt aber der Kutscher vom Bock, so hat er sich schlecht gestellt und verdient eher Scheltwort als Dank. So that auch der gute Herr in der Stadt. Er ließ von Zeit zu Zeit nach dem kranken Knecht fragen, und als er allezeit hörte, es gehe nicht gut, da schickte er seine Kleider und seinen rückständigen Lohn in's Dorf und erhob einen Andern auf den Bock.

Aber die Klagen des Kranken, sein Unwille und seine Verdrossenheit unter der Zucht Gottes hatten noch eine tiefere Quelle, und Christine sah mit Betrübniß, wie unrein das Wasser dieser Quelle war. Ihr Konrad, so hatte sie ihn stets vor ihrem Herzen genannt, war nicht mehr der Alte. Der Hochmuth und die Genußsucht hatten sein Herz vergiftet. Der Umgang mit dem vorkommenden Geschlechte, das man mit Unrecht Dienstboten nennt, denn das sind sie nicht mehr und wollen es nicht mehr sein, der Umgang mit diesen Stallherrn und Ruchendamen hatte den zarten Hauch des kindlichen Glaubens und der Hausfittte weggewischt und einem begierigen unregelmäßigen Sinn Bahn gemacht. Unbefriedigte Eitelkeit, Hoffahrt und Genußsucht, die im Herzen wie ein verzehrend Feuer glühte, obgleich die Krankheit sie am Ausbruch hinderte, so den Ausbruch verbot,—das Alles erkannte mit natürlichem weiblichem Scharfsinn das liebende Herz des Mädchens.

Und es erkannte noch mehr. Ihr Konrad hörte die Kirchenglocke nicht mehr gerne, diesen Klang, bei dem ihr so manchmal schon eine Thräne in's Auge getreten war, denn er lautete ihr wie der Mutterliebe Ton, den sie nie gehört. Sie bemerkte, wie der Kranke nur dann zuhörte, wenn sie den Abendsegen las, wenn da gegen die Mutter betete, dann gähnte er und that überdrüssig. Wenn sie ihn auf Gottes Rath in seiner Krankheit hinpies, dann entfuhrten ihm so sonderbare Worte, wie das: „Gott hat viel zu thun, sich um mich zu kümmern“, oder wie das: „Es ist doch Alles eins, wer vom Bock herunter ist, den bringt kein Gott wieder hinauf.“ Den Pfarrer, der zeitig den Kranken besuchte, sah er lieber gehen, als kommen und hörte nur auf dessen Mitleid, nie auf dessen Zusprache und Tröstung aus Gottes Wort.

Der Sohn der frommen Wittve war in jener bösen Schule gewesen, die von Gott redet wie von einem abgesetzten Regenten und der der Herr Jesus Christus ein Volksmann ist mit glatter Zunge und derben Fäusten. Und ist ja in dieser Schule vom heiligen Geiste die Rede, so wird er in ihr gelehrt als der Zeit- und Volksgeist, der die Throne über den Haufen wirft und die Kirchen umweht.

Nicht daß der Kranke das ganze Gewebe des Unglaubens, in das er verflochten war, ausgesprochen hätte, da hätte ihn weder die Mutter noch Christine verstanden; verstand er es doch eigentlich selbst nicht, worum es sich handelte; er fühlte nur in dem unbefriedigten glaubensleeren Herzen, daß ihm etwas genommen worden war, und aus diesem Verlust kam sein Murren.

Die Mutter seufzte und weinte, und klagte einmal über das andere Mal: „Konrad, mein Sohn, ich kenne dich gar nicht mehr, welcher Satan hat dich mir und dem lieben Gott gestohlen!“ Dann schwieg entweder der Sohn, oder er sagte: „Mutter, die Welt ist größer, als man sich in Erlau träumen läßt.“ Anders griff dieses verwundete Herz Christine an. Sie that, als höre sie seine neuen Gedanken gar nicht; sie sprach mit ihm von der Vergangenheit, wie sie zusammen als Kinder gespielt und Kirchen gebaut und darinnen gesungen und gebetet, wie sie Leichenzüge gehalten und Tode begraben und darüber gesungen und das Kreuz auf die vermeintliche Gräber aufgerichtet. Sie erinnerte ihn an die schönen Stunden der Vorbereitung auf seine Confirmation und an den Tag selbst, und wie es ihm da gewesen, und wie sie ihn weinend hinter den Erlen gefunden, und wie sie ihn gefragt nach der Ursache seiner Thränen, und wie er gesagt: „Christine, ich bin so bang und doch so froh, daß ich weinen muß.“ Sie selbst habe damals sein Wort noch nicht verstanden, aber sie habe es wohl verstehen gelernt. Und dann sprach sie von den Sonntagen der ersten Jahre nach seiner Confirmation und fragte ihn, ob man also Sonntag halte in der Stadt? Wie es einem doch so wohl sei, wenn man am Sonntag Morgen erwache und durch die Stille rings umher die Morgenglocke klinge; was da für gute Gedanken einem durch die Seele gingen und wie man das Wort so recht verstehe: „Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen.“ Und wenn man sich dann erhebe und das Fenster aufthue oder hinaustrete in den Garten, dann wäre es ordentlich, als wolle die ganze Natur den Sabbath des Herrn mithalten, die Vögel sängen reiner, die Blumen blühten lebendiger und thäten gleichsam ihr Sonntagskleid an, und der Thau auf Wiese und Wald sei wie die Antwort und das Amen auf das Gebet: „Aller Augen warten auf dich, denn du seuchtest die Berge von oben.“ Und wenn dann der Tag fortschreite und der Glöckner gebe das erste Kirchenzeichen, und die Mütter entließen ein gepuztes Kind nach dem andern aus dem Hause mit dem Segen und Bewahrung, und die Kinder still und scheu zu einander ständen, und gar nicht wie sonst am Werktag, auf daß sie Herz und Kleid nicht beschmutzten; und dann die Mädchen kämen und mit frischem Aug' und reiner Hand den Sonntagsstrauß pflückten, und wie dann die Männer auf dem Kirchenuplatz zusammen kämen zu erstem Gespräch und frommen Rath; und wie dann mit dem Geläute aller Glocken auch die Frauen erschienen, ernst und sorgenvoll, aber doch sehnsüchtig nach dem Trost des Wortes der Gnade. — „Und nicht wahr Konrad,“ sagte das Mädchen, und die Thränen standen ihr selbst im Auge, „wann dann die Orgel anfängt und das „Komm heiliger Geist!“ durch die Kirche hinschallt, dann wird es einem so arm ums Herz und doch so reich und man fühlt, wie es Deneu am Pfingstfest muß gewesen sein, als sie fragten: „Ihr

Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ Ach, Konrad, frag' auch einmal so und der Herr Christus wird dir die Antwort geben: „Sei getrost mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.“

„Ach Christine,“ sagte der Jüngling und hielt mit der Hand die kranke Brust, „halt ein, Christine, so thut's nicht, ich habe keinen Athem in der Brust und das Herz weint ärger als das Auge. Wo willst du mit mir hin? Du zeigst mir ein Glück, das ich einst gehabt und das für immer verloren ist, was soll mir kranken Menschen denn der Sonntag und seine Feier? Ich hab' in meinem Leben keinen mehr. Was du da sagst, das hab' ich auch schon dann und wann gefühlt, und fast jedesmal, wenn du kommst, wird es mir, als läute es zu Tag; aber was soll mir das Alles? Der liebe Gott giebt mir nichts dafür, auch wenn ich mich wieder zu ihm kehre, ich gehe dahin und mein Traum ist aus. Jetzt wird's Winter und mach ich den auch durch, so heißt's sicher von mir: „was der März nicht will, das nimmt der April.“ Thut auch nichts. Meine Kraft ist dahin, mein Herr fragt nicht mehr nach mir, meine Mutter wird weinen, wenn ich sterbe und sich dann trösten und meine Kameraden fragen schon lange seltener nach mir; haben sie mich begraben, dann gehen sie ihre eignen Wege.“

(Fortsetzung folgt.)

Freidenkerthum.

Der bekannte Prediger J. Cook in Boston theilt in einer seiner Vorträge einige Thatsachen mit, welche verdienen in weiteren Kreisen bekannt zu werden, besonders auch hier in Wisconsin, wo die Freidenker sich nicht schämen alljährlich in Milwaukee den Geburtstag des notorischen Säufers Thomas Payne zu feiern. Cook schreibt: „Als der Agent der New Yorker Gesellschaft zur Unterdrückung des Lasters vor wenigen Jahren auf seinen Berufswegen nach Newark kam, wurde er von einem Verbrecher, der unter falschem Namen auf 15 verschiedenen Plätzen die Post zu schlechten Sendungen gebraucht hatte, zweimal mit einem Dolche verwundet. Der zweite Stoß verursachte eine große Fleischwunde im Gesicht, durchschneidte vier Arterien und wäre beinahe tödtlich gewesen. Derartigen Leuten hat die Mehrzahl des „Nationalen Bundes der Freidenker“ jetzt öffentlich die Hand gereicht, indem sie gemeinschaftlich die Abschaffung aller Gesetze verlangen, welche die Verendung obscoener Schriften und Blätter in den Ver. Staaten verbieten. Ich behaupte das nach sorgfältiger Ueberlegung und zum Beweise entnehme ich folgendes dem officiellen Blatte der Freidenker:

1. Ein freidenkerischer Sprecher wurde neulich in Boston arretirt und in das Dedham-Gefängniß gesteckt, weil er die Post zu unsittlichen Sendungen benutzte.
2. Die Freidenker in Boston hielten eine öffentliche Versammlung in Faneuil-Hall, um ihre Sympathie mit diesem Gesetzesübertreter auszusprechen.
3. Bei Gelegenheit der Nationalconvention der Freidenker in Syracuse wählte die Majorität der 138 Abgeordneten Beamte, von denen sie wußten, daß sie für Abschaffung der Gesetze gegen den Mißbrauch der Post zu unmoralischen Sendungen waren.
4. Männer, welche angeklagt waren wegen Vergehen gegen die Postgesetze, spielten eine Hauptrolle auf der Versammlung.
5. Officielle und unofficielle Persönlichkeiten stimm-

ten darin überein, daß die Sprache, welche die Majorität der Männer und Frauen unter den Freidenkern führten, in einem solchen Maße häßlich, gemein und unmoralisch war, daß man sie nicht wieder geben kann.“ Und solche Leute wollen die Welt verbessern.

Kirchliche Nachrichten.

Von dem Sekretär der englischen Conferenz in Missouri ist uns eine Einfindung zugegangen, welche wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben. Es ist dieselbe jedenfalls gemacht in Folge eines Artikels im „Lutheraner“, welcher befürwortet, daß die einzelnen zur Synodalconferenz gehörenden Synoden ihre Delegaten instruiren möchten dafür zu stimmen, daß die Synodalconferenz die Englische Conferenz in Missouri als Missionsconferenz übernehmen und sie nicht nur mit Geld und tüchtigen Männern versehen, sondern auch ihre Thätigkeit leite und überwache. Da wir nun aufgefördert werden, auch unsere Meinung zu sagen, so stehen wir nicht an zu erklären, daß wir für unsere Synode schwerwiegende Bedenken gegen den Plan haben. Wir glauben, daß wir wichtigere und näherliegende Aufgaben auf dem Gebiet der inneren Mission zu lösen haben. Da wir uns nun schon an der Negermission officiell beteiligen, so scheint es uns nicht rathsam unsere Thätigkeit zu sehr zu zersplittern. Schreiber dieses hielt es für besser, wenn jene Conferenz selbstständig ihr Werk triebe oder an die ihr räumlich naheliegende Missouri-Synode oder an den englischen Distrikt der Ohio-Synode sich angeschlossen. Wir wären dann gewiß bereit nach den vorhandenen Kräften auch dieses Liebeswerk zu unterstützen, wie wir's ja auch hinsichtlich der Emigrantemission thun. Aber wir halten es nicht für zweckmäßig, daß unsere Synode eine neue Verantwortlichkeit übernehme, während sie doch nicht in der Lage ist, derselben auch nur einigermaßen gerecht werden zu können. E.

Die Presbyterianer haben eine Anzahl Sätze angenommen, durch welche sie die Unterstützung der deutschen theologischen [?] Schule in Newark, N. J., ihrer Gemeinden empfehlen wollen.

Der 3. lautet: Die lutherischen und deutschen reformirten Kirchen thun nicht ein Zehntel der Arbeit, die gethan werden sollte. Hierzu erlauben wir uns zu bemerken: Warum schickt denn die Presbyterianerkirche ihre Sendboten auch dahin, wo die Lutheraner alle Arbeit nicht bloß thun können, sondern auch gethan haben?

Auf diese Frage antwortet wohl Satz 4. Wenn die Deutschen **ebensowohl** amerikanisirt als christianisirt werden sollen, so müssen ihre Prediger größtentheils in diesem Lande erzogen sein.

Also die „Deutschen“ sollen „christianisirt“ werden! Denn „die Amerikaner“ sind ja christlich. Man gehe doch einmal hier im Westen, wo Deutsche und Yankee zugleich eingewandert sind, in die Kirchen, so wird man finden, daß außer den Römischen nur die Deutschen gut besucht sind, während die Herren Yankee sich dem krassesten Freidenkerthum ergeben. Sodann sieht man, wie hoch den Presbyterianern das Christenthum steht. Die Deutschen sollen e b e n s o w o h l „amerikanisirt“ als „christianisirt“ werden. Und dazu zu helfen giebt sich Dr. Seibert, der Redacteur des deutschen Volksboten her? Nur glücklicherweise prallen diese nativistischen Missionsversuche an unserem deutschen Christenvolke ziemlich ohne Schaden anzurichten ab, und die Presby-

terianer verschwenden ihr Geld nur wenigen zum Verdienen. E.

Der lutherische Kirchenfreund des Pastor Severinghaus bringt einen großen Klageartikel über die lutherische Kirche, in welchem er gleich zu Anfang behauptet, daß seit langer Zeit „ein Geschrei durch die ganze evangelisch-lutherische Kirche dieses Landes ginge, daß sie viel zu wenig Erfolge erziele, daß sie viel zu wenig Fortschritte mache.“ Uns ist bislang von diesem Geschrei nichts zu Ohren gekommen. Indessen kommt das vielleicht daher, daß wir die Kirche nicht als ein großes „Business“ ansehen und darum auch die Abwesenheit neuer „Customers“ wohl so sehr betrauern. Sodann aber sagt der Kirchenfreund einige beherzigenswerthe Wahrheiten. Er sieht nämlich endlich ein, daß manche Prediger Aerzte sein wollen, aber die rechte Medizin gar nicht kennen, daß sie ihren Mantel nach dem Winde hängen, kurz daß sie elende Bauchpaffen sind. Sodann hält er es für notwendig, wenn auch etwas zaghaft, vor Fairs, Zweckessen, ja sogar gegen geheime Gesellschaften zu warnen, wenn er die letzteren auch noch nicht zu nennen wagt. Das ist ja in der That ganz vortrefflich. Aber weiß denn der Kirchenfreund gar nicht, daß die „lutherische Kirche“ diese Dinge schon längst verworfen hat, und daß gerade der Kampf, welchen wir gegen die Generalsynode führen, seinen Grund mit darin hat, daß dieselbe solche Greuel duldet. Gehören nicht gerade ihre hervorragendsten Glieder zu den Logen? Wahrhaft lutherische Gemeinden aber haben gar keine Gemeinschaft mit den Logengliedern. Die wirklich lutherischen Gemeinden dieses Landes haben schon längst für die kirchliche Erziehung ihrer Jugend gesorgt. Wahrlich lutherische Synoden dulden keine Prediger, welcher die rechte Arznei nicht kennen. Der Kirchenfreund bürdet hier also der ganzen lutherischen Kirche auf, was doch nur von der fälschlich lutherisch genannten Generalsynode gilt, und was Herr Severinghaus selbst mit hat herbei führen helfen. Möge er nun auch zur Abhilfe des Schadens mitwirken. Wenn die Erkenntniß auch spät kommt, ist sie immer noch besser, als gar keine. E.

In Deutschland scheint die Separation immer mehr um sich zu greifen. Besonders in Hannover hat dieselbe zahlreiche Anhänger, und Opferwilligkeit läßt sich den Ausgetretenen wenigstens nicht absprechen. So lesen wir im Kreuzblatt schon wieder von einer Einweihung, der, wenn wir nicht irren, siebenten freilutherischen Kirche, welche in Süstedt erbaut ist. Neben den bedeutenden Opfern für Kirchenbauten, Pfarver- und Lehrerbefoldungen u. s. w. bringt die Freikirche aber auch ganz bedeutende Gaben für die Heidenmission zusammen. Auch Pastor Hörgers Wirksamkeit in Baiern scheint Erfolg zu haben. Während man nämlich früher manchmal über die geringe Gliederzahl seines Gemeinleins spottete, klagt jetzt die Luthard'sche Kirchenzeitung, daß die Austrittserklärungen sich mehren. Besonders habe sich ein sehr begabter Prediger H. der Separation angeschlossen, daß die Landeskirchen auf die Länge nicht zu halten sind, muß doch wohl dem unbefangenen Beobachter klar werden. Tritt ja selbst die Neue Evangelische Kirchenzeitung für Trennung und für Theilung des Kirchengutes ein. E.

Der erste Sonntag dieses Monats wurde von beiden Häusern des Congresses nicht als Feiertag gehalten, sondern Senat und Repräsentantenhaus waren im Capitol zu Washington in Sitzung und die Geschäfte

nahmen ihren gewöhnlichen Gang. In den Protokollen wird man freilich nach dieser Sonntagsitzung vergebens suchen; denn die sämmtlichen Verhandlungen des Tages werden vom Tag vorher, Samstag, den 1. März, datirt erscheinen.

Während im Repräsentantenhause die Geschäfte in vollem Gange waren, erhob sich auf der nördlichen Gallerie ein alter Mann und rief mit lauter und heller Stimme in die Versammlung hinein: „Die Gottlosen werden in die Hölle geworfen werden und die Völker, die Gottes vergessen! Ihr nehmet heute Gott seine Ehre; möge er euch vergeben!“ Er befahl ihnen dann, auseinander zu gehen, denn ihre Arbeit am Tage des Herrn könne zu nichts Gutem führen. Seine Rede wurde dadurch unterbrochen, daß ihn ein Thürhüter hinauswarf. G.

Welches Vergerniß christlich sein wollende Gemeinden oder größere kirchliche Körper durch Veranstaltung von Fairs, Lotterien u. a. unchristliche Unternehmungen zum Behufe der Gewinnung von Geld auch der Welt geben, erhellt aus einem Artikel einer hiesigen, dem Christenthum sonst nicht gerade holden politischen Zeitung. Veranlaßt durch den Beschluß einer in Cincinnati tagenden Synode von kathol. Geistlichen, dahin lautend, die Legislatur Ohio's um Gestattung einer Lotterie anzugehen, um dadurch dem Erzbischof Purcell aus seiner finanziellen Verlegenheit zu helfen, bezeichnet jene die projektirte Lotterie mit vollem Rechte als ein „in der That höchst unkirchliches und unchristliches Unternehmen, welches jenem Gewerbe, dessen Verüben Christus mit Stricken aus dem Tempel peitschte, vollkommen ebenbürtig ist.“ Vgl. 2. Cor. 6, 3 ff.; Matth. 18, 17. D.

Warnung.

Es ist dem Unterzeichneten die Mittheilung zugegangen, daß N. Kleinhaus, früher luth. Pastor in Howard's Grove bei Sheboygan, und Mitglied der Synode von Wisconsin, in Gemeinden einzudringen suche, um sie als Pastor zu bedienen und dabei auf die Synode schimpfe. Da Herr Kleinhaus als ein lügenhafter und unmovalischer Mensch offenbar geworden ist, viel Anheil in seiner früheren Gemeinde angerichtet und sich des heiligen Predigamtens vollständig unwürdig gemacht hat, so wird hiermit jede christliche Gemeinde vor diesem Menschen gewarnt.

Milwaukee, 20. März 1879. J. Bading,
Präsident der ev. luth. Synode
von Wis. u. a. St.

Einführung.

Im Auftrage des Hochehr. Präses der Minnesota-Synode wurde Pastor M. Tirnenstein, nachdem er einen Beruf von der Dreifaltigkeits-Gemeinde in St. Paul erhalten, und mit Einwilligung seiner Gemeinde in New Orleans, La. angenommen hatte, am Sonntage Deuli den 16. März unter Assistenz des Pastors Streißguth vom Unterzeichneten auf Jerem. 3, 15, hin eingeführt.

J. N. Volkert.

Büchertisch.

Communism and Socialism published by Prof. C. F. W. Walther, D. D., translated from the German by D. Simon, A. M. St. Louis, Mo. 1878.

Dies Büchlein ist die englische Uebersetzung von Prof. Walther's bereits früher angezeigten Schrift über Communismus und Socialismus. Beide sind dem christlichen Leser durchaus zu empfehlen.

E.

Conferenz-Anzeige.

Die Winnebago Lehrconferenz versammelt sich, so Gott will, am 7. April, Nachmittags 2 Uhr, in der Schule des Herrn Lehrer Meier in Dshoff, Wis.

N. Friske.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Konferenz von Sheboygan und Manitowoc County hält ihre Sitzungen am 22. und 23. April in Manitowoc.

Verhandlung: Art. VIII der Con. Form.

J. Haase.

Anzeige für die Passionszeit.

Von dem Unterzeichneten ist zu beziehen:

1. Liturgie für einen Charfreitagsgottesdienst.
2. Chorgesänge zu dieser Liturgie. Beide dargeboten von Friedrich Voehner. In Bezug auf die Chorgesänge hierbei die Bemerkung, daß die dargebotene Musik „eine Hinterlassenschaft jener Zeit ist, wo noch wahrhaft kirchliche Musik geschaffen wurde.“

Preis der Liturgie: 5 Cts. das Heft, 40 Cts. das Duzend.

Preis der Chorgesänge: 10 Cts. das Heft, \$1.00 das Duzend.

L. Volkening,

901 N. 4. Straße, St. Louis, Mo.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: J. Meyer, XIV, \$14.80. Prof. C. Koch, XIV, \$1. Hönecke, XIII, \$1, XIV, \$2. Haß, XIV, \$1.05. Althoff, XIV, \$6. H. Hoffmann, XIII, \$7, XIV, \$5. 54. Bading, XIV, \$12. Abelberg, XIV, \$5.

Die Herren: Koch, XIII, \$3.15. Vockel, XIII, \$1. Th. Säfel.

Für den Seminar-Haushalt: Durch Herrn P. Kiefel in Burlington: 1 Collecte betragend \$3.30; durch Herrn P. C. Mayerhoff in West Bend: 100 Pfd. Weizenmehl von Frau Wittwe Schoenburg; von Herrn B. Conrad jr. in Mil.: 1 Korb; von Herrn G. Geiger in Milw.: 100 Pfd. Weizenmehl; von der McCullough Soap Co.: 1 kleines Kistchen Handseife.

C. Koch.

Wittwenkasse: D. P. Ph. Köhler von Hustisford \$15. Von P. Gensike pers. Beitrag \$4.50. Von P. W. Jäger pers. Beitrag \$5.

J. Bading.

Unterzeichneter becheinigt hiermit, durch Herrn Paar von der Dreifaltigkeits-Gemeinde zu St. Paul, Minn. \$25 erhalten zu haben; wofür, Gottes reichen Segen wünschend, herzlich dankt

J. Grabarkewitz, St. Th.

Unterzeichneter becheinigt hiermit, von dem Herrn Pastor Bender aus der Kasse der Ev. Minn. Syn. für arme Studenten \$2 erhalten zu haben.

Herzlich dankend, wünscht allen dazu Beitragenden Gottes reichen Segen.

J. Grabarkewitz, St. Th.

Synodal-Buchhandlung.

J. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.